

„Schauen, was sich zeigt“ –Gregor Kremser im Gespräch mit Leo Zogmayer

„Schauen, was sich zeigt!“

Leo Zogmayer im Gespräch mit Museumsleiter **Gregor Kremser** über seine Arbeit in der Dominikanerkirche, das *bare Schauen* und die Zahl 70. *Ursula Altmann hat sich eingemischt.*

Gregor Kremser: *Lieber Leo, Ich würde gerne gleich mit der Arbeit in der Dominikanerkirche beginnen, wenn es dir nichts ausmacht ...*

Leo Zogmayer: Wäre nicht ein logischer Einstieg irgendwie über Krems, über den Kremser?

Kremser: *Auch gut: Stadträume beschäftigen dich in deiner Arbeit ja schon länger. Du bist gebürtiger Kremsler. Wie siehst du den Stadtraum Krems, in welcher Beziehung stehst du zur Stadt?*

Zogmayer: Als erstes sage ich ganz sentimental und kitschig: Ich liebe Krems. Und das mit gutem Grund. Das ist Stadt, wenn auch ziemlich klein, aber mit einer urbanen Tiefe und einer unvergleichlichen Topografie – Fluss, Weinberge, Landschaft rundherum –, eingebettet ein mittelalterlicher Stadtkern, der in Stein besser erhalten ist als in Krems. Das mag ich einfach. Deswegen bin ich immer wieder gern da.

Kremser: *Du legst aber auch gern deine Finger in Wunden. Stichwort aussterbende Innenstadt. Du sagst zum Beispiel: Der Moserplatz wäre ein schöner Platz, aber im Moment ist er ein ‚Unort‘. Es fehlt etwas. Welche Rolle spielt die Kunst im Zusammenhang mit Stadtbildgestaltung?*

Zogmayer: Wenn du die Wunden ansprichst: Die Untere Landstraße ist für mich so etwas wie eine straßenförmige Allegorie der Depression. Es ist schmerzhaft, dort durchzugehen, und das schon seit Jahrzehnten. Und wenn du mich als Künstler ansprichst, muss ich ein Missverständnis aufklären: Man glaubt immer, der Künstler hat eine Idee, mit der etwas ein bisschen schöner gemacht wird. Oder: Studenten oder Kinder sollen irgendetwas in die Auslage hängen. Derartige Bemühungen gibt es schon lange, aber ich habe nie etwas erlebt, das auch nur den Anschein einer wirklichen Verbesserung in so einem Stadtteil hätte. Ein künstlerischer Blick auf eine Problemsituation ist immer ein unverstellter Blick. Es braucht nicht wieder einen Citymarketing-Praktikanten, der wieder herumbastelt, sondern es braucht eine Vision, die über Tourismusmarketing und Autoverkehr in der Stadt hinausgeht. Das sagen sogar Politiker. Das braucht so etwas wie eine republikanische Offensive in diesem Format der Stadtteile.

Kremser: *Um eine Vision vielleicht zu entwickeln oder anzustoßen?*

Zogmayer: Die Vision müsste einmal vorhanden sein, und eine durchdringende Wahrnehmung der Situation. Eine Kleinstadt, die überschaubar und eigentlich regierbar ist, hat schon die Chance, sich als sozialer Körper lebendig zu entwickeln. Dazu braucht es viel Kommunikation, Intervention und

„Schauen, was sich zeigt“ –Gregor Kremser im Gespräch mit Leo Zogmayer

Kooperation. Der Moserplatz, den du angesprochen hast, wäre so eine punktuelle Intervention: Wir sitzen sieben Monate in den Schanigärten der Wirtshäuser. Den Moserplatz mit einem Wirtshaus, einem Kaffeehaus oder Lokal lebendig zu machen, gibt eine ganz andere Stimmung. Da sieht man schnell über zum Teil verfallende Häuser und leere Fassaden hinweg. So könnte man Impulse setzen. In Krems haben wir das Problem: Es fehlt eine lebendige Agora. Wir haben zwar schöne Plätze, aber dort stellen 25 Leute riesige Autos ab. Das ist politisch ein Versagen.

Ursula Altmann: *Wäre nicht der Körnermarkt auch so ein Platz?*

Zogmayer: Ja gut, da wäre die Vision sozusagen schon im Wachsen. Noch attraktiver ist natürlich der Pfarrplatz. Ich würde auch sehr darauf schauen, dass eine Balance in Richtung Osten hergestellt ist. Zwei Plätze autofrei und mit Lokalen, das wär's. Das Lokal bedeutet nämlich nicht nur Konsum und Verkauf, sondern auch Kommunikation. Es ist ganz etwas anderes, einen Kaffee oder ein Bier mit Freunden zu trinken als ein T-Shirt kaufen zu gehen.

Kremser: *Auf dem Museumsplatz bei der neuen Landesgalerie hast du deinen Satz installiert: ‚Wenn ich Kunst sage, meine ich das Ganze‘. Hätte diese Konstellation dort eigentlich das Potenzial, sich zu einer Agora weiterzuentwickeln?*

Zogmayer: Ich sehe dort einen Schanigarten vor dem Museum. Eine Agora ist das nicht. Wenn das gut bespielt ist, könnte das schon sehr schön werden. Man müsste die Plätze in Stein kommunikativer machen und quasi wieder der Bevölkerung zurückzugeben. Ganz allgemein gesagt: Ich habe immer mehr das Gefühl, dass der Autohandel auf der ganzen Welt den öffentlichen Raum dominiert. Das ist absurd. Das wird sich wahrscheinlich ändern, weil wenn 10 Milliarden Menschen einen Blechkübel haben, bricht das System Planet Erde zusammen. Aber jetzt bin ich aber vom Thema abgekommen. Der Platz, wo mein Satz steht, das ist eigentlich das *Häusel* vom Museum.

Kremser: *Zu deiner Arbeit in der Dominikanerkirche. Es geht um Wortbilder. Kannst du uns mehr verraten? Und weil wir ja schon örtliche Situationen in Krems angesprochen haben: Was hältst du von der Dominikanerkirche als Ort?*

Zogmayer: Das Dominikanerkloster ist ein unglaublicher Ort, eine Oase. Wenn ich in die leere Dominikanerkirche gehe, ist das wie eine große Reise. Du bist plötzlich mitten in Krems ganz woanders. Orts- und zeitversetzt. Das ist eine sehr wertvolle Irritation, die noch weitergeht, wenn sich Kunst temporär einbringt. Die Stadt Krems hat da ein Juwel. Ich möchte mit meiner Installation diesen Ort nicht dominieren, sondern nur antasten, ihm sozusagen den Vorrang belassen und mit meinen Themen hineingehen. Der Wittgenstein-Satz, den ich dort erwähne, wirkt in diesem Raum ganz anders, wenn man ihn am Fußboden aufliest, als wenn man ihn in einem Buch liest. Außerdem verdrehe ich ihn ja ganz respektlos, diesen Satz.

Altmann: *Was ist das für ein Satz?*

„Schauen, was sich zeigt“ –Gregor Kremser im Gespräch mit Leo Zogmayer

Zogmayer: Es ist der letzte Satz aus dem Tractatus, Wittgensteins frühes Hauptwerk, Wittgenstein hat dazu selber gemeint, damit ist alles gesagt, was man in der Philosophie sagen kann. Der Satz heißt im Original: *Wovon man nicht reden kann, darüber muss man schweigen*. Und ich setze diese Wörter, ohne sie zu verändern in alphabetische Reihung. Daraus entsteht der Satz, den ich dort am Fußboden auslegen werde: *darüber kann man man muss nicht reden schweigen*. Und im Chorraum oben liegt dann das Wort *wovon*. Und da ist auch unsere ganz elementare Lebensfrage: Wenn es nicht reicht, zwei Autos zu kaufen und zu glauben, das ist die Erfüllung, dann gibt es einen Impuls oder eine Antwort. Das ist ein großes Bild, auf dem draufsteht: *border less*. Aber es ist schon zu viel verraten, oder?

Kremser: *Warum ist dir das Wort als Objekt im Raum so wichtig? Oder anders gefragt: Wozu braucht man das Wort als Objekt?*

Zogmayer: Das Wort wird über sprachliche Texte so überlagert, dass es viel von seiner eigentlichen Kraft verliert. Wenn wir hier jetzt reden, gehen wir in allerlei Welten, nicht? Das leistet die Sprache, die Wörter, die wir aneinander fügen. Darin steckt eine unglaubliche Kraft. Die Sprache ist die größte Erfindung des Menschen, hat ein Linguist gesagt. Die Strategie, aus dem üblichen Format schwarz-weiß gedruckte Texte auf einem Blatt Papier oder in einem Buch herauszugeben, setzt das, was Wort kann, nur mehr frei. Die Formatänderung, Wörter auf dem Fußboden oder an der Wand zu lesen, verquickt Sprache mit einer körperlichen Erfahrung. Ich muss in der Kirche ja 60 Meter zurücklegen. Somit funktioniert Sprache wieder anders.

Altmann: *Auf mich wirken diese Wortbilder wie ein gesellschaftspolitisches Statement. Wir reden heute so viel und verschweigen vielleicht das, worüber wir reden sollten.*

Zogmayer: Ich habe das auch mit meiner Frau diskutiert. Das habe ich befürchtet, dass man sozusagen *schweigen* als *verschweigen* liest. Aber ich spreche eigentlich das Potenzial des Schweigens an. Wir reden natürlich zu viel, nicht wahr?

Altmann: *Worüber sollen wir reden und worüber schweigen? Diese Frage stelle ich mir.*

Zogmayer: Es ist super, wenn Sie sich – und die Besucher – die Frage stellen. Aber lassen Sie das einmal klingen – also nicht gleich kognitiv eine kleine Antwort formulieren. Auf die Frage von vorhin, wieso ich auf Sprache gekommen bin: In großen Ausstellungen, ob in Kassel oder Venedig, werde ich immer skeptischer in Bezug auf so viel Hardware in der Kunst. Da werden Architekturen entworfen und für sechs Wochen alles umgebaut, und da frage ich mich oft: Braucht es all das wirklich?

„Schauen, was sich zeigt“ –Gregor Kremser im Gespräch mit Leo Zogmayer

Kremser: *Kann man auch sagen, dass die bewusste Reduktion eigentlich Konzentration hervorrufen sollte? Macht es einen Sinn für den Besucher, wenn er nicht zu demselben Schluss kommt, weil er den Satz vielleicht gar nicht rekonstruieren kann?*

Zogmayer: Wer den Tractatus kennt, wird auch seinen Bezug herstellen, aber das ist wirklich nicht notwendig, sonst würde ich das nicht machen. Ja, Reduktion ist zum einen Konzentration und Fokussierung. Zum anderen ist Reduktion aber auch das, was das Wort *schweigen* anspricht: nicht zu viele und schnelle Antworten, sondern einmal schauen, was sich zeigt.

Kremser: *Von dir gibt es den Begriff „Das bare Schauen“. Es geht also um das Schauen ohne Wertung und ohne Assoziation. Funktioniert das? Können sich Besucher einlassen, oder passiert es auch, dass jemand sagt: Das ist mir jetzt zu kompliziert, das erschließt sich mir nicht?*

Zogmayer: Die Kunst funktioniert und scheitert so wie das Leben als Ganzes. Ich kann mich drauf einlassen oder ich kann mir eine billige Methode suchen und das Leben verpassen, selbst wenn ich 100 Jahre alt werde. Die Kunst ist zum einen frei – wir reden immer von Autonomie der Kunst. Ich glaube aber auch, dass es in der Verantwortung von Künstlern liegt, Brauchbares abzuliefern. Was heißt funktionieren? Ich weiß zum Beispiel, dass meine *Jetzt-Uhr* funktioniert, weil ich Rückmeldungen bekommen habe. Die funktioniert ganz simpel – ein Wort - *Jetzt*. Das bringt die Menschen in eine bewusste Präsenz.

Kremser: *Ein Satz von dir gefällt mir besonders gut. If you celebrate it, it's art.*

Zogmayer: Ja, das ist ein Lieblingssatz von mir. John Cage, der große Revolutionär der Musik im 20. Jahrhundert, ist mit Freunden in Paris ins Wirtshaus gegangen, und einer sagte: John, was müsste jetzt geschehen, dass das, was wir jetzt gerade tun, Kunst ist? Seine Antwort: *If you celebrate it, it's art, if you don't, it isn't*. Was heißt denn feiern? Es bedeutet; Das, das was man gerade tun, bewusst tun, ganz präsent sein. Und wenn man ganz präsent ist, dann eröffnet sich einem etwas, was man nicht erkennt, wenn man mit Scheuklappen durch die Welt geht. Darum sage ich: Kunst ist, wenn wir uns ein bisschen drauf einlassen,

Altmann: *Zurück zur Kunst- und Kulturstadt Krems: Wie kann sich da Krems mit großen Playern in Sachen Kunst messen? Wo reiht sich die Stadt ein?*

Zogmayer: Es geht nicht um ein Ranking. Wenn man das anstrebt, geht es schon daneben. Schauen Sie, in das Kaff Kassel würde kein Mensch freiwillig fahren als Tourist. Dort waren ganz lokal ein paar intelligente Typen, die haben gesagt: Wir machen Kassel zum Weltzentrum der Kunst. Das war 1955, glaub ich. Und dann haben sie es gemacht. Im Vergleich zu Kassel ist Krems eine Perle. Also, warum nicht Krems? Es ist ja oft von der Konkurrenz zu Wien usw. die Rede. Das ist Blödsinn! Man muss immer das Potenzial eines Ortes sehen. Ich kann ja auch nur mein persönliches Potenzial nutzen. Tu ich genau das, was ich wirklich kann, dann bin ich eh schon Weltmeister. Das könnte Krems auch.

„Schauen, was sich zeigt“ –Gregor Kremser im Gespräch mit Leo Zogmayer

Kremser: *Kannst du uns etwas zu den Begleitveranstaltungen zur Ausstellung sagen?*

Zogmayer: Das eine ist das Gespräch mit dem Wolfgang Müller-Funk, der auch den Katalogtext macht. Er fragt als Kulturphilosoph, als Linguist und Germanist. Das ist deshalb so interessant, weil er aus der Literatur und Sprachkunst kommt, während ich wiederum Wörter in der bildenden Kunst verwende. Ich bin selbst schon gespannt, was bei dem Gespräch herauskommt. Das andere ist im Sinne von *border less eine* Raum- und Kunstperformance mit Akio Suzuki, ein guter Freund von mir und ein Nicht-Kremser und Nicht-Europäer. Er ist ausgebildeter Architekt und Musiker und arbeitet ebenso raumbezogen. Und er redet nicht.

Kremser: *Welche Projekte oder Arbeiten sind dir besonders wichtig, und wie passen andere Arbeiten zur Ausstellung in der Dominikanerkirche?*

Zogmayer: Vor 20, 25 Jahren eigentlich schon, ist mir einmal passiert, dass ich eine Ausstellung in einer ähnlichen Situation wie hier gestaltete – nämlich in St. Peter in Köln, dieser ganz tollen gotischen Kirche, die noch liturgisch genutzt wird, aber gleichzeitig auch eine Galerie ist mit ganz tollem Programm. Friedhelm Menekes, die wichtigste Figur in der Vermittlung von Kunst und Religion, ein Jesuit, hatte mich damals eingeladen. Er sagte: Du empfindest und arbeitest so raumbezogen, du müsstest einmal eine Kirche einrichten. Danach habe ich 12 Kirchen gestaltet, immer den ganzen Innenraum. Mich interessiert jetzt nicht, skulptural einen Altar zu entwerfen, sondern die gesamte Situation in einem Raum, die liturgische und die soziale. Das größte Ding ist natürlich jetzt die Hedwigs-Kathedrale in Berlin.

Kremser: *Die Arbeiten in Kirchen sind im Kontext zur aktuellen Ausstellung besonders interessant. Vor allem, weil der Raum liturgisch nicht mehr genutzt wird?*

Zogmayer, Der gescheiteste Jurist im ersten Jahrhundert, Trebatius, der sich auch mit Religion befasst hat, hat gesagt: Durch Profanierung bekommen die Menschen einen Ort, der ihnen durch die Weihe entzogen wurde, zurück. Wenn wir also in der Minoritenkirche *Imago Dei* aufführen mit spiritueller Musik aus der ganzen Welt, machen wir etwas Ähnliches wie die Liturgie, aber ohne exkludierende Elemente. Nichtkatholiken dürfen in katholischen Kirchen allenfalls zuschauen. In der Minoritenkirche sind sie auch mitten im Geschehen. Das ist ein interessanter Aspekt.

Altmann: *Ich möchte abschließend auf Ihren runden Geburtstag zu sprechen kommen: Hat der 70er für Sie irgendeine Bedeutung? Hat es sentimentale Gründe, dass Sie gerade jetzt in Krems so präsent sind?*

Zogmayer: Das müssen Sie die Menschen fragen, die mich eingeladen haben. Ich wurde von Jo Aichinger eingeladen, den Prolog zu *Imago Dei* zu gestalten, und ich habe eine Einladung erhalten, mit Judith Fegerl eine permanente Intervention für die Landesgalerie zu machen. Die Arbeit in der Dominikanerkirche hat sich fast zufällig ergeben. Im Rahmen eines Gesprächs wegen einer

„Schauen, was sich zeigt“ –Gregor Kremser im Gespräch mit Leo Zogmayer

Sammlungsgeschichte fragte Gregor irgendwann: Willst du nicht ausstellen? Und was den 70er betrifft: Sieben ist eine Glückszahl und die Null ist sowieso das Größte!

Kremser: *Das war ja ein glücklicher Zufall oder, dass sich diese Lücke ergeben hat. Ich sehe es auch so – als glücklichen Zufall.*

Zogmayer: Das war nicht geplant. Ich freue mich schon – sentimental hin oder her -, dass das zusammenfällt. Der Satz ist mir wichtig. Ich denke, dass der noch einige Zeit klingen und etwas bewirken kann und Impulse setzt. Die Landesgalerie ist ja etwas Lokales. Diese Öffnung – ähnlich wie dieser Satz öffnet, öffnet ja auch der Raum. Der Satz ist am Schluss kognitiv noch immer tastbar und deshalb können ihn die Leute auch mitnehmen. Darüber freue ich freue mich sehr. Und mit der Ausstellung kann man jetzt noch ein komplexeres Statement setzen, das vielleicht die Frage, die dieser Satz in Stein aufwirft, weiterführt. Nicht beantwortet, aber weiterführt.

Altmann: *Vielen Dank für das Gespräch!*